nat München Puchheim und dessen Filialort Steinkirchen, sowie Unterpfaffenhofen mit dessen Filialorten Alling, Germering. Im damaligen Dekanat Günzlhofen werden genannt: Egenhofen, Pfaffing mit dessen Filialorten Bruck und Schöngeising, Jesenwang mit dessen Filialorten Babenried und Puch, Grunertshofen mit dessen Filialorten Adelshofen, Luttenwang und Nassenhausen, Mammendorf mit dessen Filialorten Germerswang, Nannhofen, Peretshofen und Pfaffenhofen, Günzlhofen mit dessen Filialort Hattenhofen, Emmering mit dessen Filialorten Olching und Esting, Maisach mit dessen Filialort Frauenberg, Aufkirchen mit dessen Filialorten Englertshofen und Unterschweinbach, Rottbach mit dessen Filialort Unterlappach, Malching, Wenigmünchen und das zur Pfarrei Einsbach gehörige Lappach.
Die reihenweise Einteilung der Gräber war so angeordnet, daß die Verstorbenen ihr Antlitz nach Osten richten. Das entsprach in der Kirche der Richtung zum Altar und den dort eingelassenen Reliquien.[18]

Die Friedhofmauer

Für die Entstehung der Ummauerung von Friedhöfen gibt es keinen gesicherten Beleg;[19] doch hatte z. B. die Hofmarksherrschaft und die Geistlichkeit ihren Platz auch an der Friedhofmauer. Früher war die Friedhofmauer in unserem Raum aus verputzten Bruchsteinen oder aus Ziegeln errichtet, weiß getüncht und mit roten Dachziegeln (Biberschwänzen) gedeckt. Später wurden sie mit Betonplatten versehen. Sie weisen oft eine Gliederung durch Pfeilervorsprünge auf und verjüngen sich nach oben.[20] Innerhalb des Friedhofs mußte das »Beinhaus« (auch Karner genannt) errichtet sein. Dort wurden die exhumierten Knochen, insbesondere aber die Schädel verwahrt.[21] Dem Verfasser ist im ganzen Landkreis Fürstenfeldbruck nur noch ein Beinhaus mit Resten von Schädeln an der Stefanskirche im Friedhof Esting bekannt.

Anmerkungen:

1 *Max Megele:* Baugeschichtlicher Atlas der Landeshauptstadt München. Westliche Vororte der Stadt. Selbstverlag, München 1956.
2 Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Landkreis Fürstenfeldbruck. Denkmalliste Teil A, Baudenkmale, Heft 12, München 1982.
3 *Michael Meier* (Hrsg.): Die Kunst- und Kulturdenkmale in der Region München. Bd. 1: Westlicher Umkreis. München 1977.
4 Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern (Oberbayern), Bd. 1, Teil 1: Bezirksamt Bruck. München 1892.
5 *Peter Lex:* Das kirchliche Begräbnisrecht. Regensburg 1904, S. 31f.
6 *August Alckens:* Die Epitaphien der Altmünchner Kirchen. Mainburg 1974, S. 8.
7 *Romuald Bauerreiß:* Kirchengeschichte Bayerns. Bd. 1, 2. Aufl., St. Ottilien 1949, S. 83.
8 *Adolf Schmelcher:* Kirchliches Friedhofs- und Begräbnisrecht. München 1959, S. 4–9.
9 Theologische Realenzyklopädie, Bd. 11. Berlin 1983, S. 651.
10 Ebenda 646.
11 *Jürgen Gaedke:* Handbuch des Friedhofs- und Bestattungsrechts. Köln 1977, S. 5–8.
12 Extrabeilage zum Amtsblatt für den Bezirk Bruck Nr. 46 v. 5. 11. 1876, S. 321–324.
13 Deutscher Heimatbund e. V., Suebenstr. 1–3, 5300 Bonn 2 (Erfassung über das Landratsamt Fürstenfeldbruck).
14 In Tal und Einsamkeit. 750 Jahre Kloster Fürstenfeld, Bd. 1: Katalog. Fürstenfeldbruck 1988, S. 263.
15 *Megele* 31.
16 *Bauerreiß* 8.
17 *Martin v. Deutinger* (Hrsg.): Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing. Bd. 3, München 1850, S. 217–219.
18 *Franz Paul Zauner:* Münchens Umgebung in Kunst und Geschichte. München 1911, S. 103.
19 Theol. Realenzykl. 649.
20 *Zauner.*
21 *Sigrid Metken:* Die letzte Reise. München 1984, S. 330.

Anschrift des Verfassers:
Fritz Scherer, Jahnstraße 15, 8037 Olching

Stadtkernforschung in München: Brunnen 1 am Marienhof.

Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Marktgeschichte

Von Prof. Dr. Herbert Hagn

Der nachfolgende Beitrag vermittelt die Bedeutung mittelalterlicher und neuzeitlicher Bodenfunde für die regionale Kulturgeschichte. Wie in München gab es früher auch in Freising, Dachau und Fürstenfeldbruck, aber auch in allen Dörfern, zahlreiche Brunnen, die dann im Laufe der Zeit aufgefüllt wurden und eine Vielfalt kulturhistorisch wertvoller »Abfälle« enthalten. Die Leser werden gebeten, bei im Zusammenhang mit Baumaßnahmen auftauchenden Brunnen, aber auch sonstigen Scherbenfunden, sofort den Herausgeber dieser Zeitschrift zu verständigen, der sodann entsprechende Fachleute zur sachgerechten Bergung einschalten wird. Durch derartige Bergungen treten keine Verzögerungen der Baumaßnahmen ein. *Die Redaktion*

Inmitten einer modernen Stadt voll pulsierenden Lebens sind an einigen wenigen Stellen fast immer noch Reste des alten Siedlungskerns erhalten, die Aufschlüsse über das tägliche Leben, über Handel und Wandel in früheren Jahrhunderten geben. Es ist die Aufgabe der Stadtkernforschung, auch die geringsten Spuren der Vergangenheit zu sichern und häufig unscheinbare, aber unschätzbare Dokumente vor der Zerstörung zu bewahren. Die Archäologie des späten Mittelalters und der Neuzeit kann daher denselben Stellenwert beanspruchen wie z. B. die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte einer Region. Manche Städte sind inzwischen mit gutem Beispiel vorangegangen wie z. B. Salzburg,[1] Ulm,[1a] Nürnberg,[2] Köln[2a] oder Lübeck.[3]
Nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde in München in dieser Hinsicht viel versäumt. Unter der Agide des legendären Oberbürgermeisters Thomas Wimmer wurde beim »Ramadama« die Archäologie, gelinde gesagt, so gut wie ausgeklammert. Diese Unterlassung ist zwar aus der Not der Zeit heraus verständlich, doch war sie für die Aufhellung der Stadtgeschichte ein unverzeihlicher Fehler. Aber selbst in Zeiten des Wohlstands (1985) waren »der Trödel« und »alte Töpfe« keine städtischen Bemühungen wert.[4] München hat daher einen gewaltigen Nachholbedarf an archäologischer Aktivität.
Dennoch gibt es erfreuliche Ansätze, die vorhandenen Lücken so weit wie möglich zu schließen. Neben den

Grabungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in München[5] konnte der Verfasser zusammen mit seinen Helfern am Isartorplatz, am Sendlinger-Tor-Platz, am Roßmarkt 15 und am Platz der Opfer des Nationalsozialismus wertvolles Kulturgut, vor allem keramische Reste, bergen.[6] Ein Teil dieser Funde wurde im Jahr 1988 im Burgmuseum Grünwald, einem Zweigmuseum der Prähistorischen Staatssammlung in München, im Rahmen einer Sonderausstellung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Eine wertvolle Ergänzung lieferten Funde, die beim Umbau der Alten Münze gemacht werden konnten. So wurde u. a. das Bett des Pfisterbachs ausgebaggert und der Aushub in der Kiesgrube Glück bei Neuried zwischengelagert. Dort wurde er vom Verfasser und seinen Mitarbeitern in wochenlanger Arbeit ausgebeutet. Neben Unmengen an Keramik und Glas konnten u. a. 420 Münzen sowie zahlreiche Kleinobjekte verschiedenster Art geborgen werden.[7] Über Wallfahrtsmedaillen und christliche Amulette von dieser Fundstelle wurde erst unlängst in dieser Zeitschrift berichtet.[8] Die Auswertung dieses ungemein reichen Fundkomplexes befindet sich erst im Anfangsstadium, doch ist eine zusammenfassende Darstellung des gesamten Materials unter Mitwirkung zahlreicher Fachkollegen vorgesehen.

Im Brennpunkt des Interesses stehen naturgemäß die Ausgrabungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege auf dem Gelände des sogenannten Marienhofs nördlich des Neuen Rathauses.[9] Es wurden insgesamt fünf Gruben bzw. Brunnen angetroffen, die mehr oder weniger reichlich Kulturschutt enthielten. Die meisten Funde sind in das 17. Jahrhundert zu datieren. Lediglich der Inhalt von Brunnen 1 gewährt einen Einblick in das späte Mittelalter. Über ihn soll daher im folgenden berichtet werden.

Fundumstände und Arbeitsmethoden

Brunnen 1 liegt nördlich der alten Schrammergasse und damit im Nordwestteil des Marienhofs. Er gehörte zum Eckhaus Theatinerstraße 52 und befindet sich in der Nähe eines mittelalterlichen Kellers.[10] Er ist mit einem Brunnenkranz aus sorgfältig behauenen Tuffblöcken versehen. Der Durchmesser seines Innenrandes beträgt 1,8 m.

Der Brunneninhalt wurde im Jahre 1989 durch ein Grabungsteam des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (Leitung W. Charlier) bis zu einer Tiefe von 4,2 m, gemessen von der noch heute erhaltenen Oberkante, ausgegraben. Der gesamte Aushub wurde in große Säcke verpackt, die am Institut für Paläontologie und historische Geologie der Universität München über einem Sieb gewaschen wurden. Aus Sicherheitsgründen wurden die Grabungsarbeiten seinerzeit eingestellt und der Brunnenhohlraum mit Kies aufgefüllt.

Da die bis zu einer Tiefe von 4,2 m geborgenen Funde auf eine Zeit um 1400 schließen ließen, schien es geboten, auch noch den tiefsten Teil des Brunnens 1 vor der Auffüllung und Begrünung des Marienhofs zu untersuchen. Durch das Entgegenkommen des Hochbaureferats der Landeshauptstadt München gelang es am 21. Januar 1991, mit Hilfe eines Polypenbaggers bis zur Sohle des

Abb. 1: Henkelloser Topf. Verkleinert, Höhe 18,9 cm.

Abb. 2: Kleiner henkelloser Topf. Verkleinert, Höhe 13,7 cm.

Brunnens (6,2 m) vorzudringen. Sein Durchmesser beträgt in dieser Tiefe nur mehr 1,2 m. Es zeigte sich, daß der Brunnen in die jungtertiäre Obere Süßwassermolasse abgeteuft wurde.

Unter einer überwiegend aus Mörtelbrocken bestehenden Auffüllschicht wurden schwarze, humose Ablagerungen angetroffen, die im tiefsten Teil des Brunnens bereits im Grundwasserniveau lagen. Sie waren mit unzähligen spanartigen Holzresten durchsetzt. Auch Obstreste stellten sich in überraschend großen Mengen ein. Keramik- und Glasfunde schienen hingegen seltener zu sein. Insgesamt wurden an die 100 große Säcke geborgen, deren Inhalt am obengenannten Institut über einem Sieb ausgewaschen wurde. Durch die Benetzung mit Wasser stiegen die pflanzlichen Reste sowie die noch zu besprechenden Insektenhüllen an die Oberfläche und konnten so mit einem feineren Sieb abgeschöpft und damit angereichert werden. Auf diese Weise werden auch die kleinsten Objekte quantitativ erfaßt.

Die Keramikfunde

Gefäßkeramik. Diese Warengruppe umfaßt Töpfe und Schüsseln, die überwiegend reduzierend gebrannt erscheinen. Zwei kleine Töpfe konnten unversehrt geborgen werden. Die keramischen Fragmente ließen sich zu 15 mehr oder weniger vollständigen Töpfen sowie zu 2 Schüsseln zusammensetzen. Einige größere und kleinere Bruchstücke deuten darüber hinaus auf das Vorhandensein weiterer Gefäße hin. Die Gefäßkeramik ist im übrigen verhältnismäßig arm an Dekoren.

Abb. 1 zeigt einen mittelgroßen, henkellosen Topf mit schmalem Standboden. Der Gefäßkörper ist gebaucht. Auf die stark eingezogene Halszone folgt eine schmale, unterschnittene Randzone. Der schwach profilierte Kragenrand ist nach unten gezogen. Die glatte Oberfläche des Gefäßes erscheint grau. Infolge der Bodenlagerung zeigen sich allerdings einzelne Bruchstücke bräunlich verfärbt. Im Inneren beobachtet man stellenweise noch Reste eingebrannter Speisen. Es liegt demnach ein Kochgefäß vor, das einst in Gebrauch gestanden hat.

In Abb. 2 wird ein kleiner, henkelloser Topf vorgestellt, der etwas gedrungen wirkt. Er konnte unbeschädigt geborgen werden. Am Übergang zur Schulter sind zwei breite, nur schwach eingetiefte Drehrillen zu erkennen, die von drei teils verwaschenen, teils konturierten Graten gesäumt werden. Die Randzone ist wiederum sehr schmal und unterschnitten. Sie endet seitlich in einen senkrecht stehenden leistenartigen Rand. Sekundäre Kohlenstoffanreicherungen belegen eine Verwendung als Kochtopf.

Auch ein kleines Henkeltöpfchen (Abb. 3) konnte aus den schwarzen humosen Schichten unbeschädigt ausgewaschen werden. Es ist mit bis zu sechs Drehrillen verziert, die gleichfalls gratartig eingefaßt sind. Der schmale, steil abfallende Kragenrand ist wiederum unterschnitten. Der gekehlte Bandhenkel erscheint etwas nachlässig angarniert. Die henkelabgewandte Seite läßt deutliche Spuren von Hitzeeinwirkung erkennen. Das Gefäß stand zweifellos einst am offenen Feuer.

Abb. 4 macht hingegen mit dem Typus einer tiefen Schüssel bekannt. Auf einen sehr schmalen Standboden folgt eine gebauchte, nach außen strebende Wandung. Die Halszone ist nur schwach eingezogen. Die Randzone erscheint weit ausladend (Durchmesser Mündung 21,4 cm). Der schmale, konkave Rand ist nach unten gezogen (»Karniesrand«). Die Oberfläche des Gefäßes ist sekundär geschwärzt. Verfärbungen im Inneren der Schüssel weisen gleichfalls auf eine Verwendung am offenen Herd hin.

Abb. 3: Kleiner Henkeltopf. Verkleinert, Höhe 11,8 cm.

Abb. 4: Tiefe Schüssel. Verkleinert, Höhe 15,2 cm.

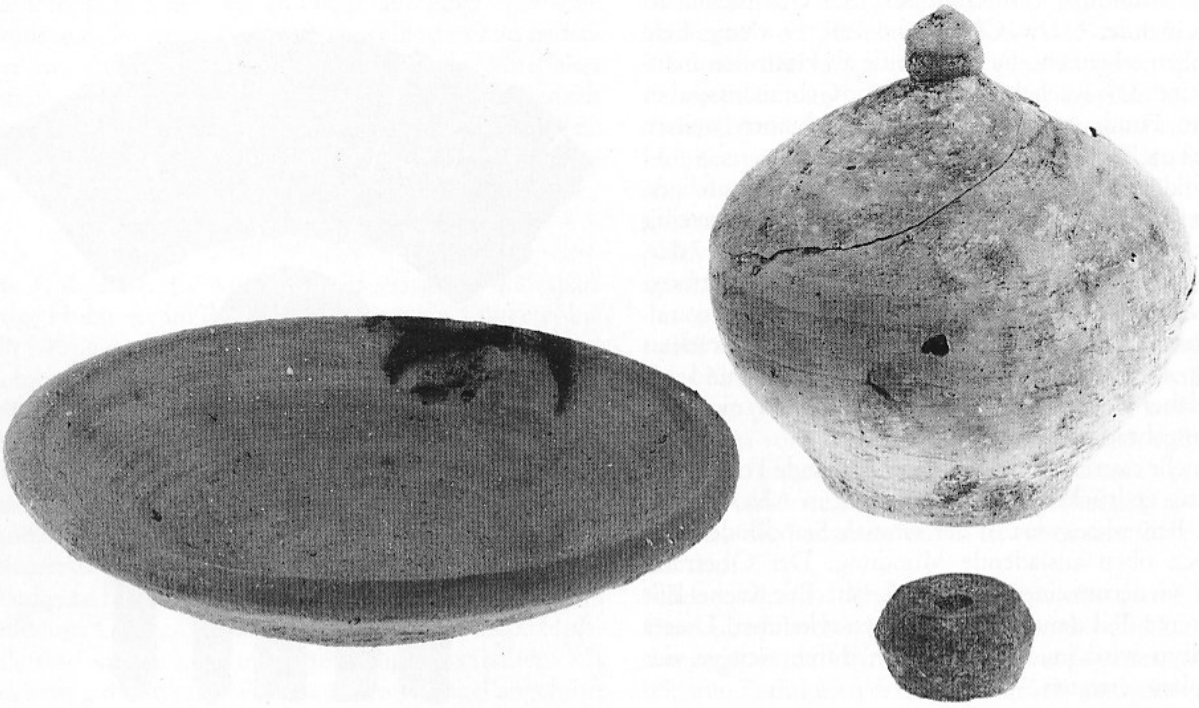

Abb. 5: Öllampe, Spardose und Spinnwirtel. Verkleinert, Durchmesser der Öllampe 11,5 cm, Höhe der Spardose 7,8 cm.

Daneben fehlen auch flache Schüsseln nicht, doch treten sie im Geschirrbestand deutlich in den Hintergrund.

Sonderformen. In Abb. 5 sind drei Sonderformen gemeinsam dargestellt: eine Öllampe, eine Spardose und ein Spinnwirtel.

Die Öllampe ist sehr einfach gestaltet. Ihr fehlt noch eine Mulde zur Arretierung des Dochts. Ihre einstige Funktion als Beleuchtungsgerät wird aber durch eine sekundäre Kohlenstoffanreicherung an der Brennstelle belegt.

Die stellenweise aufgebrochene Spardose (im Bild nicht sichtbar) liegt in Form einer weiblichen Brust vor. Sie besaß offenbar einen vertikalen Münzschlitz. Für ihre Herstellung wurde ein hellbrennender Ton verwendet.

Der kleine Spinnwirtel ist bikonisch, wobei die Außenkante nach oben verlagert erscheint.

Ofenkeramik. Abb. 6 führt eine konische, weitmundige Becherkachel vor Augen. Sie wurde wie ein gewöhnlicher Topf auf der Töpferscheibe gedreht. Die weitaus-

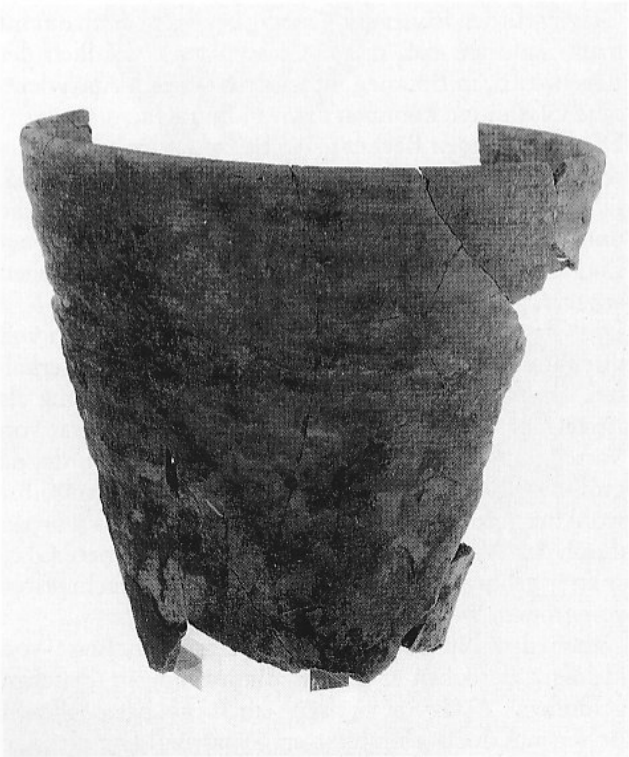

Abb. 6: Becherkachel. Verkleinert, Höhe 14,4 cm.

Abb. 7: Vierseitig gedrückte Becherkachel. Verkleinert, Höhe 12,8 cm.

ladende Mündung (Durchmesser 15,4 cm) diente als Wärmespender.[10a] Die Oberfläche läßt 10 wenig tiefe Drehrillen erkennen, die gleichzeitig als Haftrillen anzusehen sind. Die Kachel weist deutliche Gebrauchsspuren auf. Im Fundgut des Brunnens 1 sind noch weitere Belege von Becherkacheln enthalten.

Als Bindeglied in der Entwicklung zur vierzipfeligen Schüsselkachel der späteren Zeit ist eine vierseitig gedrückte Becherkachel zu werten, wie sie in Abb. 7 dargestellt wird. Ihre Verformung vor dem Brennen ermöglichte ein engeres Zusammenrücken in der Ofenwand. Das vorliegende Stück ist schlank und wirkt geradezu elegant. Der Oberrand ist noch unbeschnitten und verläuft daher bogig. Die Haftrillen wurden wenig sorgfältig angebracht.

Eine mehr stattliche und stärker ausladende Form einer vierseitig gedrückten Becherkachel ist in Abb. 8 abgebildet. Bemerkenswert ist der schmale Standboden und die nach oben ausladende Mündung. Der Oberrand nimmt wiederum einen bogigen Verlauf. Die Kachel läßt im unteren Teil deutliche Rußspuren erkennen. Dieser Kacheltyp wird im Fundgut noch durch weitere vier Exemplare vertreten.

Die Glasfunde

Auch die zahlreichen Bruchstücke von Hohlgläsern ließen sich größtenteils wieder zu Gefäßen zusammensetzen (Abb. 9). Es liegen immerhin 8 Gefäße vor, die wenigstens teilweise im Profil, d. h. vom Boden bis zur Mündung, vollständig sind. Davon gehören 7 dem Typus des Nuppenbechers an. Es handelt sich dabei um Trinkgefäße von außergewöhnlichem Reiz. Ihr Boden ist hochgestochen und von einem mit der Zange gekniffenenem Standring umgeben. Die konische oder zylindrische, manchmal schwach gebauchte Wandung ist mit reihenweise angeordneten kleinen Nuppen verziert, die entweder spitz auslaufen oder deren Enden schneckenförmig gedreht erscheinen. Am Knick zur Lippe befindet sich ein aufgelegter Glasfaden. Die Lippe selbst ist weit ausladend und kelchförmig gestaltet. Die Glasmasse

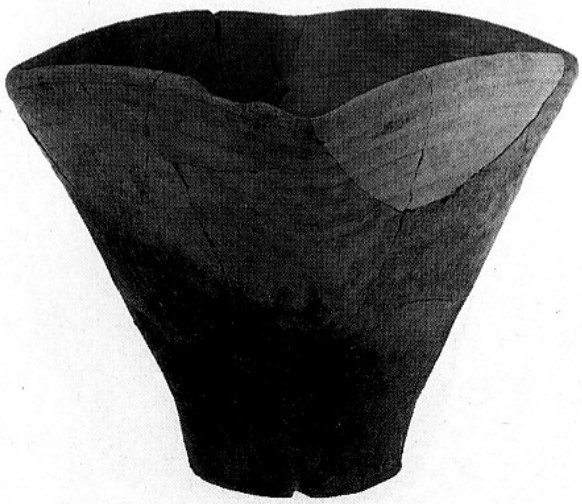

Abb. 8: Vierseitig gedrückte Becherkachel. Verkleinert, Höhe 14,0 cm.

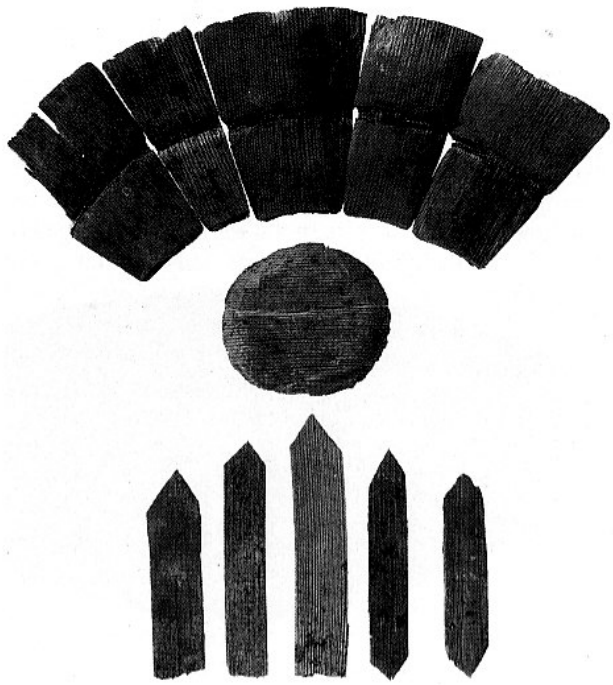

Abb. 10: Reste einer hölzernen Daubenschale (oben) und zugespitzte Holzspäne (unten). Verkleinert, Durchmesser des Bodenstücks 6,5 cm, Höhe des mittleren Spans 10 cm.

erscheint zart hellbläulichgrün getönt. Derartige Hohlgläser werden als *Schaffhauser Becher* bezeichnet. Sie standen bis etwa 1400 in vielen Regionen in Gebrauch.

Zwei Becher (rechts unten und 2. Reihe von rechts) bestehen aus farblosem Glas. Vor allem der in der zweiten Reihe stehende Becher ist außerordentlich selten. Er trägt nur im unteren Drittel Nuppen, so daß auch der aufgelegte Glasfaden sehr tief angebracht ist. Farblose Gläser wurden früher auf Venedig bezogen, doch nimmt man heute an, daß dieser Glastyp auch nördlich der Alpen, z. B. in Böhmen, hergestellt wurde.[11] Auch deutsche Glashütten kommen dafür in Betracht.

Die vorliegenden Becher gehören zweifellos einem älteren Typ der Nuppenbecher an. Bereits im Laufe des 15. Jahrhunderts treten die ersten »Krautstrünke« auf, die durch große, fladenförmige Nuppen gekennzeichnet sind. Einige davon sind als Reliquienbehälter in Kirchen erhalten geblieben.

Die Glasreste aus dem Brunnen 1 sind, abgesehen von ihrem fragmentären Zustand, verhältnismäßig gut erhalten. Sie lassen lediglich eine beginnende Irisierung als Anzeichen von Verwitterung erkennen. Dabei war von Vorteil, daß der Brunneninhalt ausgebaggert wurde, da größere Glasreste bei einer Bergung im Brunnen selbst wohl zertreten worden wären. Darüber hinaus wurden durch das Waschen über einem Sieb auch kleinere Glassplitter geborgen, die bei der Restaurierung nicht selten von großem Wert waren.

Neben den Nuppenbechern wurden noch Reste von kleinen, zierlichen und sehr dünnwandigen Flaschen gefunden. Auch sie weisen einen hochgestochenen Boden auf, doch fehlt ihnen ein Standring. Der niedrige Gefäßkörper ist stark gebaucht. Das Mündungsrohr ist lang und schmal, die Lippe ausladend.

Die Nuppenbecher weisen wohl auf einen gewissen Wohlstand des Besitzers hin, wobei allerdings zu bedenken ist, daß Glasgefäße seit dem späten Mittelalter immer mehr zu Gegenständen des täglichen Bedarfs wurden. Ihr materieller Wert wird aber schon allein dadurch dokumentiert, daß sie immer wieder in Hinterlassenschaftsinventaren auftauchen.[12]

Organische Reste

Die Holzfunde. Es wurde bereits erwähnt, daß spanartige Holzreste im Fundgut des Brunnens 1 ungewöhnlich häufig zu beobachten waren. Ein Teil der flachen, mehr oder weniger breiten, aus Weichholz bestehenden Späne ist an einem oder an beiden Enden zugespitzt (Abb. 10). Neben flachen wurden auch gebogene Späne festgestellt. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß es sich hierbei um die Überreste von Obstkörben handelt.

Seltener sind Reste von Holzgefäßen, die auf eine aufwendigere Bearbeitung schließen lassen. In Abb. 10 sind Teile einer Daubenschale dargestellt.[12a] Die meisten Holzteile sind im übrigen verhältnismäßig gut erhalten. Als Erklärung dafür kann wohl Sauerstoffmangel angeführt werden.

Obstreste. Schon vor Ort fielen die ungeheuren Mengen von Obstkernen in der schwarzen, humosen Schicht auf. Ein großer Teil konnte beim Waschen zum Flottieren gebracht werden (Abb. 11). Die restlichen Kerne wurden nach dem Trocknen der Schlämmrückstände von Hand ausgelesen. Dabei wurden auch die feinsten Fraktionen berücksichtigt. Eine erste Bestandsaufnahme[13] ergab das Vorliegen von Resten von Süß- und Sauerkirschen, Pflaumen der verschiedensten Art (darunter Spillinge, »Haferpflaumen«), Kornelkirschen, Aprikosen, Pfirsichen, Trauben, Feigen, Äpfeln, Birnen, Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren u. a. Daneben wurden Schalen von Hasel- und Walnüssen angetroffen. Ein Teil dieser Obstsorten mag als Südfrüchte durch den Handel nach München gekommen sein.[14]

Insekten. Beim Waschen der Sackinhalte fiel immer wieder ein schwarzer Film auf, der das Wasser bedeckte. Es stellte sich heraus, daß er von chitinigen Puppenhüllen einer Kompostfliege aus der Familie der Sphaeroceridae herrührt (Abb. 12). Wahrscheinlich liegt die Gattung Leptocera vor.[15] Diese Fliegen besorgten den Abbau von faulenden organischen Substanzen. Da diese Puppenhüllen in unvorstellbaren Mengen vorliegen, muß der »Befall« des Brunnens durch Insekten sehr lästig gewesen sein.

Seltener wurden Reste von Käfern aus den Familien Carabidae, Tenebrionidae, Curculionidae und Dermestidae angetroffen.[16] Ihre Carapaces wurden meist aus den feineren Fraktionen der Schlämmrückstände ausgelesen. Die Arten Sphodrus leucophtalmus (L.), Blaps mortisaga L. und Sitophilus granarius (L.) kommen in Kellern, Scheunen und Ställen vor, bevorzugen also dunkle Biotope.

Vögel. Die wenigen Reste von Anas (Ente) und Gallus gallus (L.) (Huhn) sind als Küchenabfälle zu werten, die mit dem Hausmüll in den Brunnen gelangten. Die

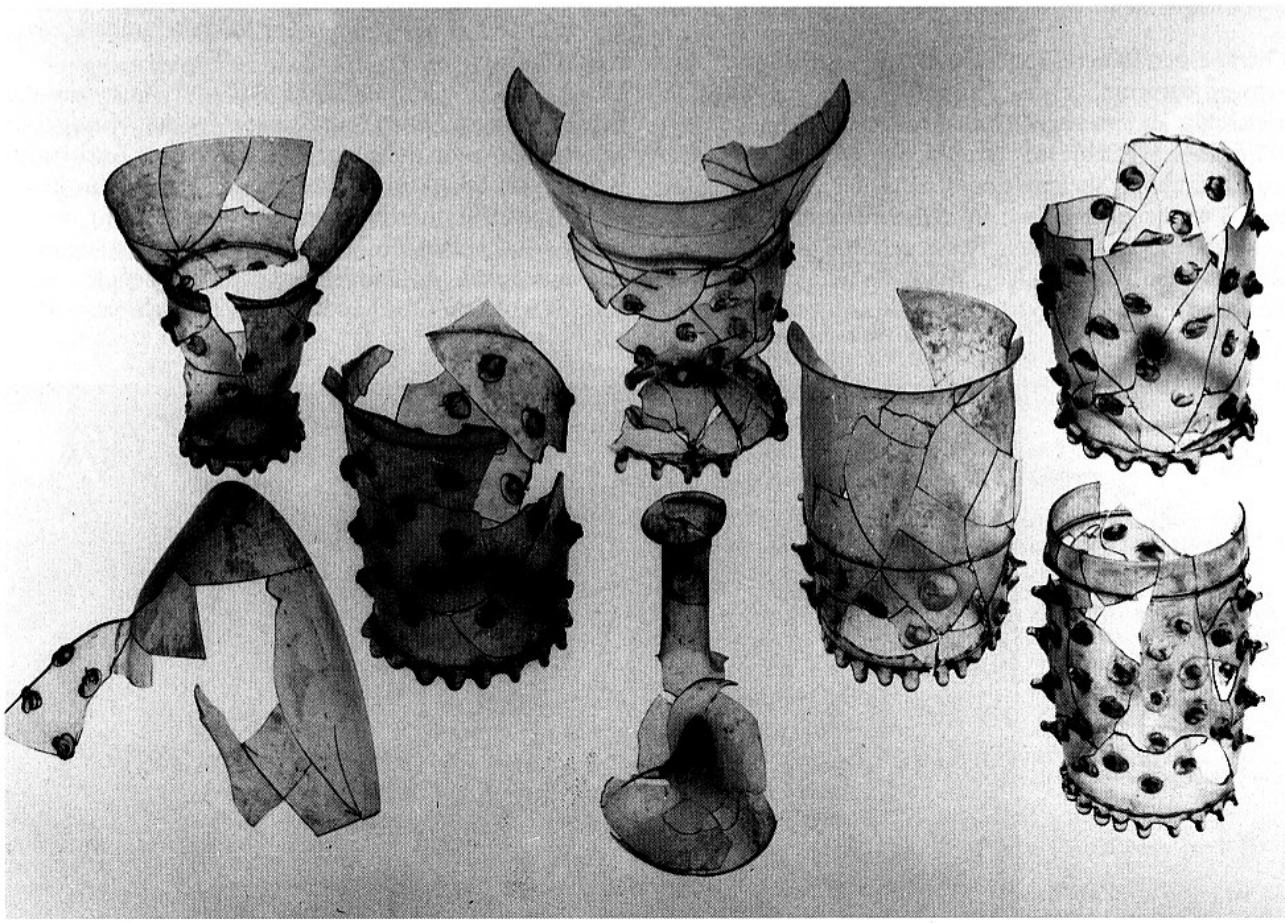

Abb. 9: Hohlgläser. Mit Ausnahme der kleinen Flasche (Mitte, Vordergrund) Nuppenbecher. Verkleinert, Höhe des farblosen Nuppenbechers rechts unten 8,7 cm.

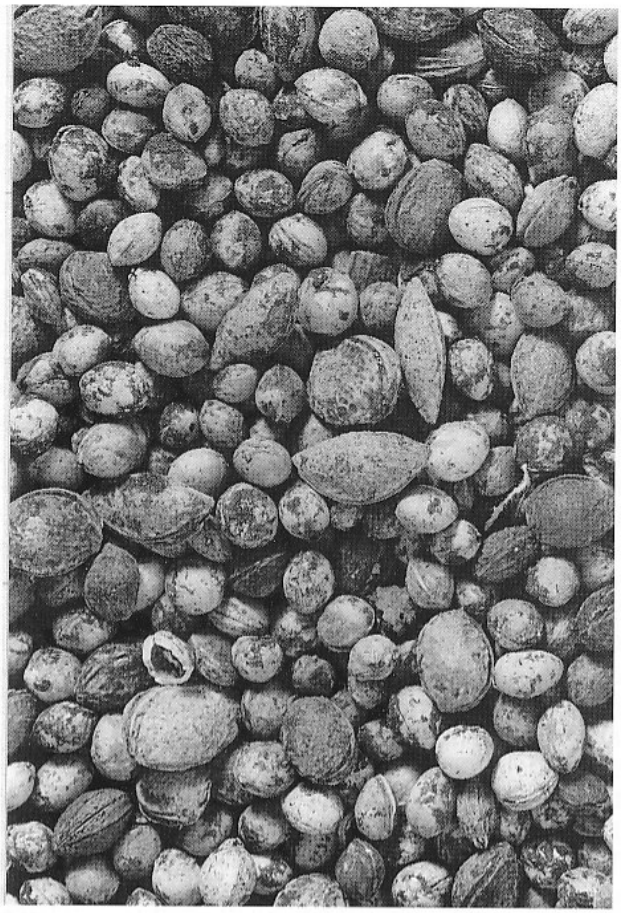

Abb. 11: Kerne von Steinobst, vor allem Kirschen und Pflaumen. Natürliche Größe.

Gruppe der Passeres (Singvögel),[17] die osteologisch nur schwer bestimmbar sind, könnte wenigstens teilweise gleichfalls als Speise gedient haben.

Wirbeltiere. Fischreste (amphicöle Wirbel, Gräten, Schlundzähne, Skelettelemente aus der Schädelregion u. a.) waren nicht selten in den Schlämmrückständen anzutreffen. Die meisten Reste gehören zweifellos zu den Karpfen (Cyprinidae). Auch sie bereicherten den Speisezettel.

Ungebetene Gäste waren hingegen die zahlreichen Mäuse und Ratten, die wohl durch den aus dem Brunnen aufsteigenden Geruch bzw. Gestank angelockt wurden und benommen in die Tiefe plumpsten. Abb. 13 zeigt je einen linken Unterkiefer von Mus musculus L. (Maus) sowie von Rattus rattus (L.) (Ratte). An Nagern wäre noch Sciurus vulgaris L., das weitaus beliebtere Eichhörnchen, nachzutragen.

Als Küchenabfälle können hingegen Knochen und Zähne von Sus scrofa L. (Hausschwein), Bos taurus L. (Rind), Ovis/Capra (Schaf/Ziege) und Lepus europaeus Pallas (Hase) gelten. Diese Reste sind im übrigen nicht allzu häufig und treten gegenüber den Marktabfällen in den Hintergrund. Schließlich ist auch noch die Hauskatze (Felis catus L.) durch Funde belegt.

Folgerungen

Zunächst gilt es, das Alter des Inhalts von Brunnen 1 zu bestimmen. Da Münzen fehlen, kann eine Datierung nur mit Hilfe der Glas- und Keramikreste erfolgen. Wie bereits ausgeführt, weisen die Nuppenbecher im allgemeinen auf eine Zeitstellung vor 1400 hin. Dabei können naturgemäß die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Sehr bezeichnend ist ferner die Ofenkeramik. Runde und vierseitig gedrückte Becherkacheln werden heute meist in die Zeit »um 1400« datiert. Auch die Geschirrkeramik spricht nicht gegen die Wende 14./15. Jahrhundert. So fehlen im Fundgut noch die breiten Karniesränder des 15. Jahrhunderts. Somit kann gesagt werden, daß die schwarzen, humosen Ablagerungen am ehesten dem späteren 14. und allenfalls dem beginnenden 15. Jahrhundert zuzurechnen sind.

Die nächste Frage betrifft die Art und Weise wie der Brunnen 1 nach seiner Auflassung aufgefüllt wurde. Die Kombination von massenhaft auftretenden Obstkernen, Resten von Spankörben und Puppenhüllen von Kompostfliegen läßt nur die Deutung als Deponie für verdorbenes Obst, also für Marktabfälle, zu.[18] Da sich der Schrannenplatz in unmittelbarer Nähe befand, »entsorgte« wohl ein Obsthändler die nicht mehr verwertba-

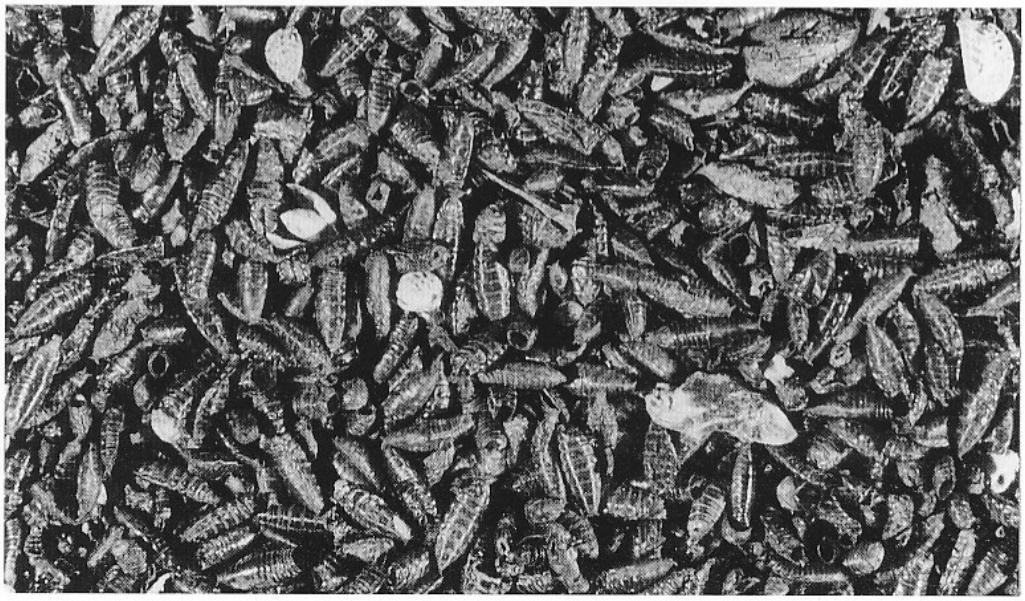

Abb. 12: Chitinige Puppenhüllen von Kompostfliegen. 35fache Vergrößerung.

ren Früchte mitsamt den Körbchen in diesen Brunnen. Daß dieser sorglose Umgang mit leicht verderblicher Ware vom hygienischen Standpunkt aus sehr gefährlich war, beweisen die zahlreichen Reste von Ratten, die nach heutiger Kenntnis für die Übertragung der Pest verantwortlich waren. Es sei daran erinnert, daß der »Schwarze Tod« um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Europa und auch in München besonders reiche Ernte hielt. In München löste diese schreckliche Krankheit im Jahre 1349 eine Judenverfolgung aus.

Um den Gestank zu mindern und um wohl auch der Fliegenplage Herr zu werden, wurde in den Brunnen immer wieder Schutt eingebracht. Darauf weisen Gerölle aus Schottern (»Kies«), Mörtelbrocken und Bruchstücke von Dachziegeln hin. Auf diese Weise gelangte aber auch der Hausmüll in den Brunnen. Neben den eigentlichen Küchenabfällen (Knochen und Zähnen von Schlacht- und Wildtieren, Resten von Vögeln und Fischen) wurden aber auch schadhafte Kochgefäße und beschädigte Nuppenbecher in den Brunnen geworfen. Merkwürdigerweise wurden Kleinobjekte wie Spielzeug (Würfel, Spielsteine für Trictrac) nicht angetroffen.

Die Funde aus dem Brunnen 1 geben damit willkommenen Aufschluß über die Marktgewohnheiten und über die Fülle der angebotenen Waren im spätmittelalterlichen München. Darüber hinaus gestatten die Siedlungsfunde von Keramik und Glas einen Einblick in die Ausstattung eines wohl gehobeneren Haushalts in dieser Zeit, gewähren also eine Vorstellung von einer längst vergangenen Alltagskultur.

Abschließend sei noch eine Altmünchner Sage mitgeteilt, die Max Becker (1867) der Vergangenheit entriß.[19] Sie lautet: »Spiegelbrunnen-Koch so nannte man ehedem den Koch, der sein Geschäft in dem Eckhause des Schrammergäßchens und der Theatiner-Schwabinger Gasse hatte. Vor dem Hause ist ein Brunnen und der mag in alter Zeit ein Ziehbrunnen gewesen sein, wie man sie jetzt kaum mehr in Märkten und Dörfern findet. Von diesem Brunnen aber erzählt eine Sage, daß dereinst in seiner Tiefe ein Basilisk gehauset habe, und wer nun immer hinabschaute zu ihm, soll sogleich des Todes gewesen sein. Da habe man denn einen Spiegel hinab gelassen, und als das Unthier sich darin sah, sei es von seinem eigenen Abbilde getödtet worden . . .«

Es ist eine müßige Frage, ob diese Sage mit Brunnen 1 am Marienhof in Verbindung gebracht werden darf. Die Örtlichkeit könnte immerhin stimmen. Auch wäre durchaus möglich, daß die Erzählung von einem stinkenden Brunnen im Herzen Münchens von einer Generation auf die andere vererbt wurde. Sollte die Geschichte nicht wahr sein, so ist sie doch gut erfunden.

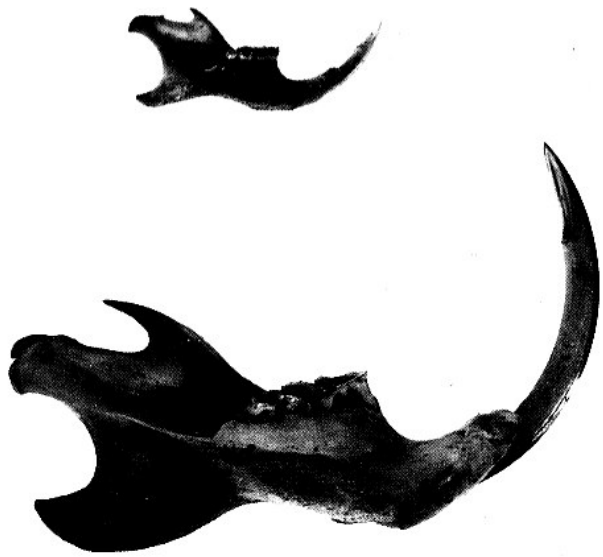

Abb. 13: Linker Unterkiefer von Mus musculus L. (oben) und von Rattus rattus (L.) (unten). 25fache Vergrößerung.

Dank

Der Verfasser schuldet all denen Dank, die bei der Bergung und Ausarbeitung des vorliegenden Fundkomplexes beteiligt waren. Vor allem gebührt Herrn Baudirektior Negele vom Hochbaureferat der Landeshauptstadt München für die Bereitstellung eines Baggers geziemender Dank. An der Bergung des Inhalts von Brunnen 1 hatten Frau Dipl.-Ing. H. Fastje vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und Herr Markus Lohr M. A., einen wesentlichen Anteil. Weitere Helfer waren die Herren G. Fuchs, P. Veit, Dr. L. Dohmann und Dr. K.-H. Kirsch. Die photographischen Arbeiten führte Herr F. Höck wie immer zur vollsten Zufriedenheit aus. Allen, auch den in den Anmerkungen Genannten, sei hiermit der herzlichste Dank ausgesprochen.

Bibliographie:

Erwin Baumgartner u. *Ingeborg Krueger:* Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. München 1988 (Klinkhardt u. Biermann), 459 S., zahlr., teilw. farb. Abb.

Kristin Bunsen u. *Günther Kapfhammer:* Altmünchner Stadtsagen. München 1974 u. 1977 (Hugendubel), hier S. 67

Marianne Dumitrache u. *Caroline Schulz:* Glas- und Keramikfunde des späten Mittelalters und der früheren Neuzeit aus Lübeck. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 19 (Bonn 1990, Habelt) 267 S., 7 Taf., zahlr. Abb.

Herbert Hagn: Stadtarchäologie in München: Die Funde aus dem Pfisterbach. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1988. (1989) 163–168, Abb. 126–127.

Herbert Hagn: Stadtarchäologie in München: Die Funde aus dem Pfisterbach. Volkskunst 12 (1989) 52–55, 6 Abb.

Herbert Hagn: Wallfahrtsmedaillen und christliche Amulette aus dem Pfisterbach in München. Amperland 27 (1991) 30–38, 10. Abb.

Herbert Hagn u. *Peter Veit:* Spätmittelalterliche Keramikfunde in Baierbrunn im Vergleich mit Erzeugnissen bayerischer Produktionsstätten. In: Alfred Hutterer: Am Brunnen der Baiern. Baierbrunn 1985, S. 63 bis 123, 5 Taf., 4 Abb.

Herbert Hagn, Peter Veit u. *Stefan Winghart:* Die Münchner Stadtmauer am Isartor. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1984. (1985) 166–169, Abb. 121

Herbert Hagn u. *Stefan Winghart:* Stadtarchäologie in München: Der Marienhof. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1989. (1990) 195 bis 197, Abb. 141–142.

Rainer Kahsnitz u. *Rainer Brandl* (mit Beiträgen von *Thomas Kliemann* u. *Karl Kohn):* Aus dem Wirtshaus zum Wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg. Katalog einer Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg vom 5. Juli bis 16. September 1984, 216 S., zahlr. Abb.

Wilfried K. Kovacsovics (mit Beiträgen von *Erich Pucher, Günther E. Thüry* und *Robert Wintersteiger):* Aus dem Wirtshaus zum Schinagl – Funde aus dem Toskanatrakt der Salzburger Residenz. Jschr. Salzburger Museum Carolino Augusteum 35/36 für 1989/90 (1991) 3–401, zahlr., teilw. farb. Abb.

Judith Oexle: Der Ulmer Münsterplatz im Spiegel archäologischer Quellen. Archäol. Informat. aus Baden-Württemberg, H. 21 (1991) 39 S., 35 Abb.

Fridolin Solleder: München im Mittelalter. München u. Berlin 1938 (R. Oldenbourg), 592 S., 12 Taf., 63 Abb.

Heiko Steuer: Spiegel des täglichen Lebens. Archäologische Funde des Mittelalters aus Köln. Kölnisches Stadtmuseum (1982) 32 S., 53 Abb.

Anmerkungen:

[1] *Kovacsovics* 1991.
[1a] *Oexle* 1991.
[2] *Kahsnitz* u. *Brandl* 1984.
[2a] *Steuer* 1982.
[3] *Dumitrache* u. *Schulz* 1990. Es wurden nur einige wenige Beispiele aus jüngster Zeit angeführt.
[4] Zitat aus der Süddeutschen Zeitung vom 31. 10./1. 11. 1985. Gemeint ist hier der »Scherbenmuffel« Stadtbaurat Uli Zech.
[5] *Hagn, Veit* u. *Winghart* 1985.
[6] *Hagn* u. *Veit* 1985, S. 73–76.
[7] *Hagn* 1989.
[8] *Hagn* 1991.
[9] *Hagn* u. *Winghart* 1990.
[10] *H. Fastje:* Interner Bericht des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege.
[10a] Nach *Oexle* (1991, Abb. 15 auf S. 19) läßt ein Ulmer Ofen aus dem 13. Jahrhundert erkennen, daß einfache Becherkacheln das innere Gerüst des Ofens bildeten und daher von außen nicht sichbar waren.
[11] *Baumgartner* u. *Krueger* 1988, S. 192. Die vorliegenden Ausführungen orientieren sich an diesem zusammenfassenden Werk.
[12] Nach *Solleder* (1938, S. 41) hinterließ der Münchner Kleinhändler Heinrich Lehrer bei seinem Tode im Jahre 1456 u. a. 10 Stück Gläser und Krüge.
[12a] Nach Kliemann (in *Kahsnitz* und *Brandl* 1984, S. 131, Abb. 50) und *Steuer* (1982, S. 23, 25) wurden Daubenschalen als Teller und Schüsseln, aber auch als Trinkgefäße im Haushalt verwendet.
[13] Freundliche Bestimmung durch Herrn *Dr. H.-J. Gregor,* Gröbenzell.
[14] *Solleder* (1938, S. 40) berichtete über den Krämer bzw. Kleinhändler Heinrich Lerer, der auch Südfrüchte und Gewürze führte (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts).
[15] Für die Bestimmung ist Herrn *Dr. W. Schacht,* Zoologische Staatssammlung München, zu danken.
[16] Die Bestimmung übernahm dankenswerterweise Herr *Dr. G. Scherer* gleichfalls Zoologische Staatssammlung.
[17] Für die osteologischen Bestimmungen ist den Herren *Prof. Dr. K. Heißig, V. Fahlbusch* und *O. Fejfar,* letzterer Prag, verbindlichst zu danken.
[18] Kirschen wurden in früherer Zeit auch zu Färbezwecken benützt. Die Vermengung mit anderen Obstresten läßt aber diese Verwendung ausschließen.
[19] *Bunsen* u. *Kapfhammer* 1974 u. 1977, S. 67. Den Hinweis verdankt der Verfasser Herrn *K. Böhm* M. A., Straubing.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Herbert Hagn, Institut für Paläontologie und historische Geologie der Universität München, Richard-Wagner-Straße 10, 8000 München 2.

Zur Ikonologie der ehemaligen Prämonstratenserkirche Neustift bei Freising

Von Dr. Alfred Kaiser

(Schluß)

4. Ikonologie der Innenausstattung

Vorraum und Musikempore. Der Besucher kommt zunächst beim Betreten der Kirche in den durch die darüberliegende Musikempore deutlich gekennzeichneten *Vorraum.* Dort ist an der Decke ein kleines Fresko mit Putten, die die Symbole der drei göttlichen Tugenden in Händen halten, zu sehen. Im Hintergrund erkennt man eine auf Felsen gebaute Kirche, über der das Symbol der Trinität erscheint.

Die auf dem Felsen gebaute Kirche ist eine Allusion auf das Jesuswort an den Kirchenpatron: »Du bist Petrus der Fels und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen« (Mt 16,18). Wenn man die zentrale Rolle bedenkt, die diese Schriftstelle in der Auseinandersetzung um den Primat des Papstes zwischen Katholiken und Protestanten gespielt hat, dann wird hier die gegenreformatorische Bedeutung dieses Bildes ohne weiteres klar. Auch die Darstellung der drei göttlichen Tugenden, die in Barockkirchen häufig anzutreffen ist,[37] steht damit in Verbindung. Hier wird auf die Sola-fides-Lehre der Reformatoren angespielt.[38] Ihr gegenüber definierte das Konzil von Trient, daß zur Rechtfertigung der Glaube allein nicht genügt und der Ergänzung durch die guten Werke bedarf.[39] Man sieht also, daß man großen Wert darauf gelegt hat, dem Kirchenbesucher bereits im Eingangsbereich klarzumachen, daß es sich um eine katholische Kirche handelt.

Ferner findet man im Vorraum 14 Tafeln mit den Kreuzwegstationen. Damit wird das Bußmotiv angesprochen, das ebenfalls in vielen Barockkirchen im Eingangsbereich anzutreffen ist. Der Kirchenbesucher soll dadurch zur Reue über seine Sünden aufgerufen werden, um mit reinem Herzen vor Gottes Angesicht hinzutreten, wie das in der Beschreibung der Klosterkirche von Dießen am Ammersee angedeutet wird.[40]

Auch die *Musikempore* besitzt ein Deckenfresko. Auf ihm wird die Vision des Prämonstratensers Friedrich von Hallein († 1175) dargestellt, dem die orgelspielende Patronin der Kirchenmusik, die hl. Cäcilie, zusammen mit einem Marienbild in einem Garten erschienen ist. Letzteres war der Anlaß zur Gründung des Klosters Mariengaarde in Friesland.[41] Mit diesem Bild wird zunächst einmal die Einheit zwischen himmlischer und irdischer Kirchenmusik bzw. Liturgie dargestellt.

Das Muttergottesbild im Fresko und die Muttergottesfigur auf der Orgel müssen zusammen gesehen werden. Sie sind ein Hinweis darauf, daß die Prämonstratenser in Neustift, die Kirchenmusik auch als Lobpreis Mariens verstanden haben.[42]

Der Gemeinderaum. Der Gemeinderaum wird von einem großen, seine drei Joche übergreifenden Deckenfresko beherrscht (Abb. 8). Franz, der Sohn von Johann Baptist Zimmermann, hat es mit der Jahreszahl 1756 signiert.[43] Mit gutem Grund wird jedoch angenommen, daß die Konzeption und große Teile der Malerei vom Vater stammen.[44] Es handelt sich um ein sogenanntes Gründungsbild mit vielschichtiger Bedeutung.[45] Die Bildmitte zeigt den freien Himmel, die Ränder sind mit terrestrischen Szenen besetzt, was dem Realismus der damaligen Zeit entspricht.[46] Die Hauptansicht zeigt die Gründung des ersten Prämonstratenserklosters im Waldtal von Prémontré bei Laon durch den hl. Norbert. Im Hintergrund erscheint auf einem Hügel die damals bereits bestehende Kirche zu Ehren des hl. Johannes des Täufers. Ausschlaggebend für die Wahl des Platzes war die Kreuzesvision eines Gefährten des Heiligen. Diese